

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 37

Artikel: Gespenster im Irrenhaus
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespenster im Irrenhaus

VON FRIEDRICH GLAUSER

Vielleicht erinnern sich noch einige ältere Leute jenes Falles, der vor bald dreißig Jahren das Aufsehen der Öffentlichkeit erregte. Eine zwanzigjährige russische Studentin, die sich in ihrem Heimatlande politisch betätigt hatte (sie war darauf verhaftet und deportiert worden, hatte sich aber nach der Schweiz flüchten können), glaubte im Hotel eines schweizerischen Kurorts jenen russischen Gouverneur wiederzuerkennen, der sie bei ihrer Verhaftung den Brutalitäten der Soldaten ausgeliefert hatte. Sie lauerte dem Manne im Speisesaal des Hotels auf und schoß ihn nieder. Das Attentat war ein schwerer Irrtum gewesen. Der Erschossene war ein biederer Kaufmann, der seinen Tod nur einer Ähnlichkeit mit jenem sadistischen russischen Gouverneur zu verdanken hatte. Im darauffolgenden Prozesse ergab es sich, daß Avdotja Ivanovna, jene russische Studentin, an einer schweren, unheilbaren Geisteskrankheit litt. Psychiatrische Gutachten erhärteten diese Feststellung. Das Geschworenengericht schloß sich der Meinung der Sachverständigen an, und da es sich um einen politischen Flüchtling handelte, dessen Auslieferung an das Heimatland nicht anging, wurde das junge Mädchen in einer schweizerischen Heilanstalt auf Lebenszeit interniert.

In den Anstaltsbetrieb vermochte sich Avdotja Ivanovna gut einzufügen. Nach einigen Jahren wurde sie auf eine ruhigere Abteilung versetzt, arbeitete in der Lingerie, und die Akten wissen nur wenig von ihr zu berichten; sie war ziemlich abweisend und gesperrt, schloß sich an niemanden an und litt mitunter an Verstimmungen, die aber nicht aus dem Rahmen des Krankheitsbildes fielen. Sie hielt auch zweilen Zwiesprache mit Unsichtbaren und war nach diesen Zwiesprachen freundlicher und heiterer. Da diese einseitigen Unterhaltungen jedoch in russischer Sprache erfolgten, ist über deren Inhalt nichts bekannt geworden.

Einzig im zehnten Jahre ihres Aufenthaltes scheint sie sich näher an einen jungen Arzt angeschlossen zu haben, und von jenem jungen Arzte stammen auch einige längere Aufzeichnungen, die ihrer Merkwürdigkeit wegen Erwähnung verdienen.

Dieser Arzt, ein Schweizer deutscher Abstammung, hieß Schlumberger, hatte in Paris studiert und war dort mit den Kreisen um Richet und den Colonel de Rochas in Berührung gekommen. Dies hatte sein Interesse für jenes Gebiet geweckt, das sich gemeinhin um die Bezeichnung «okkult» gruppirt. Ihm fiel bei den kurzen Begegnungen, die er auf der Visite mit Avdotja Ivanovna hatte (und er hebt dies besonders hervor), die leichte Beeinflussbarkeit der Patientin auf. Traf er sie zum Beispiel in düsterer Stimmung an, abseits von den übrigen Kranken, so gelang es ihm meist in kürzester Zeit, die Frau aus ihrem gesperrten Zustand herauszulocken, sie zum Sprechen zu bringen, um sie nachher, aufgeschlossen und zugänglicher zu hinterlassen. Schlumberger gebraucht für die Wirkung seiner Persönlichkeit auf die Frau das damals noch ungebräuchliche Wort «Übertragung», ein Zeichen, daß der Arzt sich auch mit den Ergebnissen der zu dieser Zeit arg befehdeten Freudenschule beschäftigt hatte. Er versuchte nun diese Übertragung auszubauen und dies gelang ihm. Gewiß sind die Versuche, die er anstellt, nur mit Vorsicht zu bewerten, da sie meist ohne Zeugen erfolgten, bis auf einen, der darum auch eingehender besprochen werden soll.

Sie bezogen sich alle auf das sattsam bekannte und diskutierte Gebiet der Hellscherei, wissenschaftlich bald «Kryptomnesie», bald «Telepathie» genannt, je nachdem es sich dabei um Tatsachen handelt, die dem Versuchsleiter bekannt oder unbekannt sind. Am besten scheinen jene Experimente gelungen zu sein, bei denen eine dritte

Person ohne Wissen Schlumbergers Verschiedenes tat (zum Beispiel ein Zimmer betrat, dort einen Gegenstand fortnahm, diesen in einen andern Raum trug, um ihn dort zu verstauen). Avdotja Ivanovna vermochte, in leichtem Dämmerzustand auf einem Stuhle sitzend, die Handlungen der dritten Person genau anzugeben, die Räume zu schildern, die von jener Person betreten wurden. Schlumberger behauptet, daß von einer Suggestivwirkung seines auf das «Medium» in diesen Fällen nicht die Rede sein könnte, da er ja von den Handlungen der Drittperson während der Versuche nichts gewußt hätte. Auch scheint Avdotja Ivanovna zwei oder dreimal das Datum und die Todesstunde einiger Patienten angegeben zu haben, obwohl dem Sterben dieser Kranken keinerlei Zeichen einer akuten organischen Erkrankung vorangingen waren.

Zwei Seiten der Akten werden von dem Referat eines Vorfallen ausgefüllt, der damals auch die Gleichgültigkeit der übrigen skeptischen Aerzte erschüttert zu haben scheint.

Im Verwaltungsbureau der Anstalt war eingebrochen worden; der Kassenschrank, ein altes Modell, mit einem Schlüssel ohne Gewalt geöffnet worden und eine in die Tausende gehende Summe von dem Diebe geraubt worden. Spuren, Fingerabdrücke waren keine zu ermitteln gewesen, die Ortspolizei hatte von der erst später zugezogenen höheren Behörde einen Rüffel bekommen, weil sie die ohnehin schwachen Spuren durch ihre Ungeeschicklichkeit ganz verwischt hätte. Auffallend war bei diesem Einbruch, daß der Dieb scheinbar eine genaue Kenntnis der Verhältnisse in der Anstalt hatte besitzen müssen, denn er hatte den Tag abgewartet, an dem die Lohnsumme zur Auszahlung des Personals von der Bank gezahlt worden war. Auch mußte der Einbrecher mit den

(Fortsetzung Seite 1169)



treuer Helfer ist und bleibt stets Vasenol! Durch die regelmäßige Anwendung des Vasenol-Wund- u. Kinder-Fuders und Vasenol-Baby-Creme werden Wundsein, Rötungen und Entzündungen zuverlässig verhütet.

Deshalb bei der Kinderpflege unentbehrlich:

Vasenol

WUND- U. KINDER- PU DER

ERHÄLTLICH IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
GENERALDEPOT: DOETSCH, GRETER & CIE. A.-G., BASEL



Gütermann's Nähseide Fabrikation in Buochs am Vierwaldstättersee

Einige schweizerische Nähseidenfabrik mit eigener Spinnerei

verschiedenen Eingängen vertraut gewesen sein und nicht nur einen Passepartout für die vielen verschlossenen Türen, sondern auch ein Doppel des Kassenschrankschlüssels besessen haben. Der Verdacht richtete sich zuerst gegen einen vor kurzem entlassenen Patienten, der einige Zeit im Bureau gearbeitet hatte. Dieser Patient wurde in einer entfernten Stadt ermittelt, doch war dies nutzlos, denn der Mann konnte nachweisen, daß er in der fraglichen Nacht mit drei vertrauenswürdigen Männern dem Jassem gehuldigt hatte.

Als die Polizei schließlich ihre Hilflosigkeit hatte eingestehen müssen, machte Schlumberger dem Direktor den Vorschlag, mit Avdotja einen Versuch anzustellen, der vielleicht Anhaltspunkte zur Auffindung des Einbrechers würde geben können. Der Direktor, ein Vertreter der positivistischen Schule des vorigen Jahrhunderts, lachte, und auch ein Teil des Pflegepersonals lachte mit, als es von diesem Vorschlag erfuhr. Die Oberschwester und einige Wärter, die einer religiösen Sekte des nahen Dorfes angehörten, protestierten im Namen der Religion, sprachen von Teufelswerk, und der Pfarrer der Anstalt schloß sich diesen Protesten an. Schlumberger ließ sich nicht stören, denn in seinen Aufzeichnungen finden sich folgende Ausführungen:

«Ich erwiederte: „Nützt es nichts, kann es auch nichts schaden“, und schritt ohne weiteres zum Versuch. Als Protokollführer wurde der dritte Arzt gewonnen, Direktor M. willigte ein, dem Versuch als Kontrollperson beizuhören. Die Patientin Avdotja Ivanovna versetzte sich durch Fixieren eines gläsernen Briefbeschwerers in Dämmerzustand (Puls normal 60, Atem 20, Pupillen reagieren auf Licht) und beginnt nach fünf Minuten zu sprechen. Avdotja Ivanovna schildert den Raum, in dem eingebrochen wurde, ganz genau: Anordnung der Stühle, Lage des Kassenschrankes etc. — (Patientin hat dies Zimmer nie gesehen, kann es auch nicht durch eine geöffnete Tür erblickt haben, da der Raum nur durch ein zweites, davorliegendes Zimmer betreten werden kann). Auf mein Verlangen, sich in die Nacht vom 14./15. zu versetzen, schweigt sie einige Augenblicke. Dann sagt sie: „Ein Mann, rothaarig, Haut voll brauner Tupfen, klein, mager... ist allein... zieht einen Schlüssel aus der Tasche der Weste... öffnet Kasse... nimmt Scheine... Ein langer Gang, endlos langer, dunkler Gang... der Mann hat eine Taschenlampe... er geht um viele Ecken... die Fenster haben Gitter... steigt eine Treppe hinauf... Fenster des Treppenhauses sind vergittert... ein Zimmer... rotgewürfelter Bettüberzug... noch zwei Betten im Zimmer... in diesen schlafenden Leute... der Mann zieht sich in der Dunkelheit aus, versteckt das

Geld unter der Matratze des dritten Bettes... legt sich nieder... Ich sehe nichts mehr!“ Hier erwacht die Patientin mit einem leichten Aufseufzen. Ende der Sitzung. «Obwohl die Angaben der Versuchsperson», fährt Schlumberger fort, «nicht sehr ausführlich waren, glaubten die Anwesenden doch nach ihnen einen der Wärter zu erkennen (es war einer von denen, die im Namen der Religion gegen die Ausführung meines Versuches protestiert hatten). Ich unterzog die Zimmerkameraden des Verdächtigten einem unauffälligen Verhör. Es zeigte sich, daß einer von diesen das späte Heimkehrer des S. wohl bemerkte hatte; doch hatte sich der S. mit Kolik entschuldigt, an der er zu leiden vorgab. Während S. in der Anstalt Dienst tat, begab ich mich zu seiner im Dorfe wohnenden Familie, fand jedoch dort nichts. Ich erkundigte mich nach dem Wohlergehen seines kleinen Mädchens, das ich vor einigen Wochen behandelt hatte. In einer an nächsten Tage unter den gleichen Bedingungen im Bureau des Direktors mit Avdotja Ivanovna abgehaltenen Sitzung schilderte die Patientin die von mir am Tage vorher besichtigte Wohnung. Hernach gab sie das Versteck des vermissten Geldes an: hinter einem Brett am Kopfende des zweisitzigen Bettes. Die ganze entwendete Summe wurde von mir im Beisein eines Polizeibeamten am bezeichneten Orte entdeckt.»

Schlumberger schließt mit der Bemerkung, das weitere Schicksal des schuldigen Wärters sei für den Fall der Avdotja Ivanovna «irrelevant» und fragt sich dann, ob es sich in diesem Falle um eine außerordentlich entwickelte Kombinationsgabe der Versuchsperson handle, glaubt aber, diese Frage verneinen zu müssen.

Nach dieser Bemerkung des jungen Arztes werden die Mitteilungen über Avdotja sehr spärlich. Verschiedene Handschriften (je nachdem die Ärzte wechseln) notieren die fast immer gleichlautenden Feststellungen: «Zustand stationär»... einige Monate später: «Leichte Depression, scheint auf Stimmen zu lauschen, arbeitet aber sonst fleißig in der Gläterei». Ein Jahr später: «Fragt plötzlich bei der Visite, was aus Dr. Schlumberger geworden ist. Als man ihr mitteilt, Dr. Schlumberger sei im Auslande, scheint sie traurig und verfällt dann wieder ihrem Mutismus.»

Obwohl Avdotja Ivanovna keine Zeitungen las, geriet sie zu Beginn des Jahres 1918 in eine ungewöhnliche Erregung. Sie sprach in dieser Zeit, aber nur während einer Woche aufgereggt und immerzu in russischer Sprache, der Name «Gregor» kam oftmals in ihren Reden vor, ohne daß es gelungen wäre zu ergründen, was es mit diesem Gregor für eine Bewandtnis habe. Avdotja schien sich um diesen «Gregor» sehr zu sorgen, sie rief ihn manchmal

mit ängstlicher Stimme; einmal, des Nachts, schrie sie laut und klagend eine Stunde lang. Doch hielt dieser Erregungsstand den dagegen angewandten Beruhigungsmitteln nicht stand, und Avdotja versank wieder in ihren gewohnten Zustand.

Endlich ist von dem sehr mühsamen Sterben der Patientin die Rede. Die Notizen sind spärlich, denn sie stammen alle aus der Feder einer russischen Aerztin, die wohl wegen der mangelhaften Beherrschung der deutschen Sprache nur die notwendigsten Angaben macht. Avdotja Ivanovna mußte in ihrem 50. Lebensjahr einen schweren Typhus durchmachen; sie scheint sich tapfer gegen das Fieber gewehrt zu haben, aber es trat Herzschwäche hinzu und eines Nachts starb sie.

Es folgt noch das Sektionsprotokoll, das weiter nichts Mitteilenwertes enthält; es sei denn, man schenke der Tatsache einige Beachtung, daß Avdotja Ivanovna als unbekürtetes Mädchen starb.

Die Bewohner einer Anstalt lassen sich am bequemsten einem riesigen System kommunizierender Röhren vergleichen. Die geringste Änderung der Flüssigkeitshöhe in einer dieser Röhren bedingt Schwankungen in den andern. Und was kann alles Ursach für eine derartige Ni- veaueränderung sein!

Der Mann zum Beispiel, der im Winter die Zentralheizung auf der Frauenseite besorgt, braucht nur eines Abends, gegen neun Uhr, mit allen Anzeichen des Schreckens aus dem Kesselraum zu stürzen und über den Hof nach seiner Wohnung zu fliehen. Seine Flucht hat vielleicht die kurze Schäferstunde einer Wärterin gestört. Wie dem auch sei, am nächsten Morgen weiß schon das gesamte Personal der Anstalt, auf der Frauenseite gehe ein Gespenst um, der Heizer sei von dem Gespenst fast erwürgt worden — andere wieder sagen, er sei zu Boden geschlagen und so schwer mißhandelt worden, daß er jetzt mit einem schweren Nervenfeuer das Bett hüten müsse. Am Abend haben sich die Gemüter etwas beruhigt, und nur folgende, nicht sehr belanglose Tatsache scheint festzustehen:

In jenem Kesselraum lag ein Haufen Papier; er bestand aus unabgesandten Briefen, Tagebüchern, Notizen der verstorbenen Avdotja Ivanovna, und da diese Schriften in russischer Sprache abgefaßt waren, die von niemanden verstanden wurde — außer von der schon erwähnten russischen Aerztin (diese aber hatte es abgelehnt, sich mit ihnen zu beschäftigen, da sie schon mit Arbeit überhäuft sei), sollten diese Schriften verbrannt werden. Diese Papiere nun hatten sich an jenem Abend, wie der Heizer bemerkte, ohne näher festzustellen,

(Fortsetzung Seite 1172)

Jugendlich-Zuversichtlich



**Jung bleibt ihr Teint denn sie benützt
PALMOLIVE**

Bewunderung erregt ein junger, tafrischer Teint. Wie wichtig, seine Schönheit zu erhalten — wie einfach zugleich. Morgens und abends den milden, sahigen Schaum der Palmolive-Seife mit den Fingerspitzen sanft in die Haut massiert, und mit warmem, dann mit kaltem Wasser sorgsam abgespült. Das ist die Zweiminutenbehandlung, die Schönheit schenkt und sie erhält. Palmolive ist eine milde, eine naturelle Seife hergestellt unter Verwendung von Palm- und Olivenölen.

Sie reinigt die Haut in schonendster Weise bis in die kleinsten Poren. Wie natürlich, die so gereinigte Haut jugendzart und frisch wird — ein Sinnbild der Jugend selbst!

PALMOLIVE A.G.
Talstrasse 15
Zürich



Palmolive-Seife wird stets in einer olivengrünen Packung verkauft. Achten Sie auf das schwarze Band mit der Goldaufschrift 'Palmolive'.

BENÜTZEN SIE PALMOLIVE AUCH FÜR IHR BAD

Fr. 0.50

Angehörigen und Freunden im Auslande ist die „Zürcher Illustrierte“ jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie Ihnen diese Freude. Ausland-Abonnementspreise: Jährlich Fr. 16.00 bzw. Fr. 19.80, halbjährlich Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, vierteljährlich Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25.

lende Ursache bewegt. Der Heizer, ein robuster, schwarzhaariger Mensch mit einem Chinesengesicht, übrigens gut bürgerlicher Abstammung und als Monteur in vielen Ländern herumgekommen, ein Mensch ohne Aberglauben, hatte natürlich zuerst an Mäuse geglaubt und versucht, diese lebhaften Tiere mit Stampfen und Zischlauten zu vertreiben. Augenscheinlich hatte sich der Papierhaufen daraufhin ein wenig beruhigt, als aber der Mann einen Arm voll Papier hatte nehmen wollen, um ihn in den Ofen zu werfen, hatten die losen Blätter sich ihm auf eine eigenartliche Art entzogen. Es habe ausgesehen, erzählte er auf seinem Bett (denn er hatte wirklich nach dem Vorfall etwas erhöhte Temperatur bekommen, die sich aber leicht auf einen beginnenden Katarrh zurückführen ließ), es habe also ausgesehen, als stünde neben dem Papierhaufen eine gebückte, unsichtbare Gestalt, die ihm, sobald er habe danach greifen wollen, die Papiere mit einem Ruck unter den Händen weggezogen hätte.

Ein Schulkollege dieses Heizers, der Wärter auf der unruhigen Abteilung war, ein Oberländer, der sich gerne mit Astrologie beschäftigte und sich von Professor Roxroy ein Horoskop machen lassen — und von diesem Horoskop behauptete er, es stimme genau, obwohl es ein aufgelegter Schwundel war — hatte dieser Erzählung des Heizers mit brennendem Interesse gelauscht. Er war es auch, der die Geschichte beim Abderrapport im Oberwärterzimmer zur Sprache brachte und darauf bestand, daß sie am nächsten Morgen beim Aerzterraport, dem der Oberwärter beizuhören hatte, erwähnt würde. So erfuhr der alte Direktor (derselbe, der in Schlumbergs Protokoll unter der Initialen M. erwähnt ist) von der Sache. Der Direktor blickte den Oberwärter, einen kleinen rundlichen Mann mit höflichsten Umgangsformen, nach seiner Gewohnheit über die Brillengläser schielend, an und kümmerte sich auch nicht um die unter den jungen Aerzten ausbrechende Heiterkeit. Er blieb ernst. Vielleicht erinnerte er sich an jene sonderbare Sitzung,

in der die verstorbene Avdotja das Einbruchrätsel scheinbar mühelos gelöst hatte. Vielleicht auch (die Kombination beider Möglichkeiten scheint das Wahrscheinlichere) hatte das Alter ihn toleranter gegen das Okkulte gemacht, genug, er schob seine Brille in die Stirn, eine Bewegung, die ihm nur in den ernstesten Fällen eigen war, und sagte ziemlich grob: »Da gibt es nichts zu lachen.« Am besten war nach diesem Ausspruch der Oberwärter dran, der eben erst zu einem Lächeln angesezt hatte: dies konnte er noch einholen und unter seinem Schnurrbart verschwinden lassen. Hernach wurde über die Sache nicht mehr gesprochen.

Der auf geheimnisvoller Art in Bewegung geratene Papierhaufen wurde in Ruhe gelassen. Der stellvertretende Heizer, ein nur leicht erkrankter Patient, hüttete sich, am Abend die Heizung zu betreten. Aber auch tagsüber ließ er die Tagebücher, Schriften, Briefe der Avdotja Ivanovna in Ruhe, und das Papier schien es zufrieden zu sein. Die Nachtschwester behaupteten zwar, bei ihren Kontrollgängen durch die Gänge der Frauenseite aus der Heizung Seufzer und Papierrascheln gehört zu haben, aber da solche Behauptungen in jeder schlechteren Gespenstergeschichte vorkommen, scheint es besser, auf diese Halluzinationen überreizter Frauenzimmer nicht weiter einzugehen, denn hier sollen nur Tatsachen berichtet werden.

Der Absonderungsraum, in welchem die Typhuskranken isoliert wurden (Typhus war in der Anstalt epidemisch, immer wieder traten vereinzelte Fälle auf, die Krankheit konnte trotz aller Vorsichtsmaßregeln nicht zum Erlöschen gebracht werden), lag neben der Heizung. Die Diakonissin, der die Pflege dieser Kranken oblag, behauptete nun, sie höre, wenn sie Nachtdienst habe, stets sonderbare Geräusche aus dieser Heizung. Es klingt, so erzählte sie, als ob sich zwei Stimmen in irgendeiner fremden Sprache unterhielten. Die Stimmen seien flüsternd, aber trotz ihres leisen Klanges vermöge sie ganz

deutlich eine männliche und eine weibliche zu unterscheiden.

Diese Diakonissin, Schwester Marie mit Namen, war eine ältere untergesetzte Person mit schier krankhaft dicken Waden, die sie nicht immer vollständig unter einem langen, strenggeschnittenen Rock zu verborgen vermochte. Denn sie war vielfach und bei ihren lebhaften Bewegungen bauchte sich oft ihr Rock, und ihre sonst sorgsam verhüllte Abnormalität kam dann zum Vorschein. Diese Schwester Marie nun, ein äußerst gutmütiges, nicht übertrieben religiöses Frauenzimmer, wurde von diesem ewigen »Chüschele«, wie sie es in ihrer Mundart nannte, ganz aufgeriegelt und deprimiert. Sie hatte Avdotja Ivanovna bis zum Tode gepflegt und, wie Schwester Marie nachträglich erzählte, hatte die Kranke kurz vor ihrem Ableben die Bitte geäußert, man möge mit ihrer Hinterlassenschaft sorgfältig umgehen und sie womöglich einen Menschen anvertrauen, der Russisch könne. Stattdessen hatte man die Papiere in die Heizung geworfen. Für gläubige Gemüter war es eine Selbstverständlichkeit, daß Avdotja nach ihrem Tode zurückkommen müsse, um auf die Erfüllung ihres Wunsches zu bestehen. Rätselhaft blieb eigentlich nur, warum sich z. w. e. Stimmen hören ließen, es hätte doch genügt, meinten selbst die eifrigsten Gespenstergläubigen, wenn Avdotja, oder was von ihr in der großen Leere zurückgeblieben war, allein, aber mit genügendem Nachdruck, auf die Erfüllung des ihr gegebenen Versprechens gedrungen hätte.

Schwester Marie, in ihrer Gutmütigkeit, ging eines Tages in die Heizung, sammelte vorsichtig die vom Kohlenstaub beschmutzten Papiere und brachte sie in ihr Zimmer. In ihrem Schrank war Platz genug, da sie außer zwei Schwesterntrachten nur wenig Wäsche besaß. Nach Aussagen der Diakonissin beruhigte sich das Geflüster eine Zeitlang ganz — eine Woche etwa. Schwester Marie behauptete nachträglich zwar, die Phänomene hätten sich auch vorher schon zutragen können, doch sei ihr Schlaf

WIR SUCHEN MÄNNER MIT HARTEN BÄRTEN



Haben Sie einen harten Bart? Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme. Gebrauchen Sie sie bis zur Hälfte. Wenn Sie dann nicht überzeugt sind, dass Palmolive die beste Rasiercreme ist, senden Sie die restliche Tube zurück. Sie erhalten den vollen Wert zurückgestattet.

Sie allein sollen urteilen: Ihr Urteil wird endgültig sein... Warum also diesen Verzug ablehnen? Wir tragen das Risiko, Sie haben den Gewinn.

5 EINZIGARTIGE VORZÜGE:

- 1) Vervielfacht sich 250 mal in Schaum,
 - 2) Erweicht den Bart in einer Minute,
 - 3) Bleibt 10 Minuten auf dem Gesicht, ohne einzutrocknen,
 - 4) Feste Schaumbläschchen bringen den Bart in die richtige Rasierstellung,
 - 5) Kein Brennen nach dem Rasieren.
- PALMOLIVE A.G., Zürich, Talstrasse 15



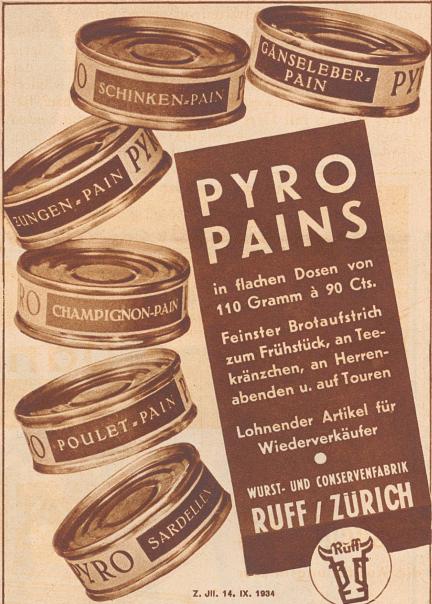
olivetti

die moderne / rassige
klein-schreibmaschine

schon von fr. 275.- an
occasionalen - miele
lausch - abzahlung

bahnhofplatz 7 · zürich

Abonnieren Sie
die
Zürcher Illustrierte



Z. III. 14. IX. 1934

Sie müssen *hartischer* leistungsfähiger werden! Darf es sein, daß ältere kräftiger sind als Sie? Wie selbst schwere Nervöse und organische Störungen behandelt werden, erklärt Aufklärungsschrift No. R 45 kostenlos

Bennrütti 900m.a.M.
KURANSTALT DEGERSHEIM

Bullrich-Magen-Salz
nur echt in blauer Packung mit dem Bilde des Erfinders.

100 Jahre unübertroffen

gegen Folgen schlechter Verdauung und Sodbrennen. — In Pakkungen Fr. 1.—, 2.—, 3.50; Tabletten 50 Cts. und Fr. 3.—. In den Apotheken, wo auch Gratismuster erhältlich sind.

EDUCH'S
ZURICH JEREMIAH ART
GEBR. ERNIE & CIE

INSTITUT JUVENTUS
HANDELSHOF ZÜRICH
URANIASTR. 31/33
Maturität · Handelsdiplom

Grösser und vorteilhafter als je ist unsere Auswahl in
Seide Wolle Samt
und Fantasie-Stoffen

Wir bringen stets die letzten Neuheiten und bedienen Sie prompt mit unseren reichhaltigen Muster-Kollektionen!

SEIDEN-GRIEDER

Spezialhaus für Qualitätsstoffe — Paradeplatz/Zürich, Tel. 32.750

VOGUE- UND ULLSTEIN-SCHNITTMUSTER

nach einem Monat Nachtwache so tief gewesen, daß sie bis zu diesem Zeitpunkte eben alles verschlafen habe.

Nach einer Woche erwachte Schwester Marie mitten in der Nacht. Sie war zuerst schlaftrunken; als sie sich genauer im Zimmer umsah (ein kleines Zimmer war es, im Sous-sol der Anstalt gelegen, mit einem vergitterten Fenster, durch das ein bleicher, von Novembernebeln schwach verhüllter Mond schien), erblickte sie neben ihrem Tischchen zwei Gestalten. Die eine dieser Gestalten saß in einem tiefen Lehnsessel aus Rohrgeflecht, der sonst bei jeder Regung des darin Sitzenden laut knarrte; heute verhielt der Stuhl sich ruhig. Die Gestalt im Lehnsessel schien ein junges Mädchen zu sein, mit einer von schwarzen, kurzen Haaren bedeckten Stirn (Ponyfransen nannte man diese Frisur früher). Bekleidet war die Gestalt mit einer Bluse, deren Ärmel sich an den Schultern aufbauschten, und mit einem Rock, der einer längst vergangenen Mode anzugehören schien. Der weiblichen Gestalt gegenüber saß auf einem Stuhl, auf der andern Seite des Tischchens, die Gestalt eines Mannes. Während das Gesicht des Mädchens schmal war und von einer durchsichtigen Blässe, war das Gesicht des Mannes voll und rund, mit einem ausgeprägten Doppelkinn; ein Ausdruck hochmütiger Herrschaftsucht gab den sonst unangenehm aufgeweichten Zügen einen Halt. Die beiden Gestalten schienen sich um Schwester Marie nicht zu kümmern, sie flüsterten aufgeriegelt miteinander in einer fremden Sprache; erst als die Diakonissin ziemlich ärgerlich ob des Eindringens fremder Menschen in ihr Zimmer (hatte sie denn am Abend nicht die Türe geschlossen?) fragte, was sie denn in diesem Zimmer zu suchen hätten, hob die Frauengestalt den gesenkten Kopf, wies mit dem Zeigefinger einer sehr mageren und zierlichen Hand nach dem Schrank, der die Papiere der verstorbenen Avdotja enthielt, wies befiehlend und deutlich nach dieser Richtung, während sich Falten auf ihrer Stirne bildeten, streckte dann diese erhobene Hand mit nach aufwärts gedrehter Fläche ihrem Begleiter hin, der sie denn auch ergriff und ehrfürchtig küßte. Die mädchenhafte Gestalt lächelte — und dann waren die Gestalten verschwunden.

Zwei Nächte scheinen sich diese Vorgänge wiederholt zu haben. Nach der ersten Nacht hatte Schwester Marie gemeint, nur geträumt zu haben. Erst als sich in der zweiten Nacht die Szene fast in gleicher Weise wiederholte (nur hörte Schwester Marie, wie die Frau ihren Begleiter zärtlich mit Gregor ansprach und sah die beiden darauf Arm in Arm durch die Türe verschwinden), fühlte sich Schwester Marie verpflichtet, die Papiere aus

dem Schrank zu nehmen und sie dem alten Direktor zu überbringen. Bei dieser Gelegenheit erzählte sie auch von dem sonderbaren Besuch. Der alte Direktor, der Anhänger der positivistischen Schule des vorigen Jahrhunderts, brummte zuerst Unverständliches, nach und nach wurden die Worte deutlicher und aus ihnen entnahm Schwester Marie, sie solle die Papiere der russischen Aerztin übergeben.

Die junge Aerztin las diese Briefe und Tagebücher, und eine Geschichte höchst seltsamer Art kam zutage. Es stellte sich heraus, daß diese Briefe alle an einen gewissen Gregor gerichtet waren: zärtliche Briefe waren es, so, wie sie eine seit Jahren verheiratete Frau (ein ungewohnter, veralteter Klang), die mit ihrem Gatten in gutem, kameradschaftlichem Verhältnis lebt, ihm abwesenden Gemahle schreiben würde. Kleine Neuigkeiten wurden mitgeteilt, es war von Kindern der Rede, einem Knaben Sascha und einem Mädchen Sonja. Die Aerztin übersetzte einige dieser Briefe, um sie dem Direktor vorzulegen. «Gregor?» sagte der alte Herr, «Gregor? Holen Sie mir die Akten der Ivanovna.» Zweierlei stellte sich aus der seinerzeit aufgenommenen Anamnese heraus: Der Name jenes sadistischen russischen Gouverneurs, der Avdotja der Brutalität seiner Soldaten ausgeliefert hatte, war Gregor Kyrilowitsch Satrapoff gewesen, und der Schweizer Kaufmann, der eine fatale Aehnlichkeit mit dem Tode hatte büßen müssen, hatte gleichfalls Gregor geheißen, aber mit dem Familiennamen.

«Satrapoff!» rief die junge Aerztin. «Den Namen kenne ich. Der Mann war doch bei uns Gouverneur. Und ich habe gehört, daß er 1918 vor der Revolution geflohen ist in die Schweiz. Nach Genf. Ich werde schreiben an eine Freundin dorthin.»

«Tun Sie das», sagte der alte Herr.

Die Freundin der jungen Aerztin gab erschöpfende Auskunft. Der gewisse Satrapoff habe bis zur Revolution einsam in einem alten Schlosse in der Ukraine gelebt. Man habe ihn auch nachher noch einige Monate in Ruhe gelassen. Dann aber habe er fliehen müssen und mit einigen Preziosen sei es ihm gelungen, Genf zu erreichen. Dort habe er sich in einem Zimmer versteckt gehalten, habe nur wenig mit den Emigrantenkreisen verkehrte. Seine Wirtin behauptete, er habe oft laute Gespräche in seinem Zimmer geführt, obwohl er stets allein gewesen sei. Er sei noch ein rüstiger alter Herr gewesen, mit glattem, rundem Gesicht, habe aber so herrschsüchtig ausgesehen, daß alle sich vor ihm gefürchtet hätten. Er sei vor einiger Zeit gestorben, plötzlich, eines Nachts, an einem

Schlaganfall. Sonderbarerweise stimmte das Datum seines Todes (es war im Briefe angegeben) mit dem Todesdatum Avdotja Ivanovnas überein.

Die Sache wurde einmal im Aerztekollegium besprochen, und die Meinungen gingen auseinander. So sagte der vierte Arzt zum Beispiel, der belesen war: «Ich möchte einen Satz zitieren: Es hat keinerlei Sinn, daß der Mörder den Gemordeten überlebt. Sie haben unter vier Augen, allein miteinander, wie zwei Wesen es nur bei einer zweiten, verwandten Gelegenheit noch sind, der eine duldet, der andere handeln, ein Geheimnis geteilt, das sie auf immer verbindet.» — «Gewässch!» fuhr der zweite Arzt dazwischen, ein knochiger Herr mit einem trübseiligen Schnurrbart. «Literatengewäsch. Die ganze Geschichte läßt sich leicht mit einer Halluzination unserer guten Schwester Marie erklären. Wozu sollen wir die Geisterwelt bemühen?» — Die russische Aerztin stimmte, begeistert nickend, zu, denn sie war Materialistin. Aber der alte Direktor schob seine Brille in die Stirne: «Vielleicht haben sich die beiden nun doch in der Ewigkeit gefunden, und ihr Erscheinen bedeutet weiter nichts als eine diskrete Heiratsanzeige. Es ist ja traurig, daß eine unschuldige Mittelperson daran hat glauben müssen. Aber vielleicht hatte wirklich dieser bedeutungslose Kaufmann seine Rolle in diesem Mysterium. Rufen Sie mir die Schwester Marie.» Und vor dem Aerztekollegium gab Schwester Marie kund und zu wissen, daß sie seit Abgabe der Papiere nicht mehr von Erscheinungen belästigt worden sei. «Nun», meinte der Direktor, «so haben wir doch auch einmal einen Exorzismus, eine Geistervertreibung zustande gebracht. Aber es bleibt ein Mysterium.»

«Sehen Sie da ein Mysterium?» fragte der zweite Arzt, der Mann mit dem trübseiligen Schnurrbart (er hatte einen chronischen Magenkatarakt), als er mit der russischen Aerztin allein war. «Ich stimme für eine akute Halluzinose bei unserer Schwester Marie.» Und er ließ ein gallenbitteres Lachen hören. «Und der Direktor, der an Mysterien glaubt?» (er sagte „Mischerien“, um seinem Hohen Nachdruck zu verleihen). «Der soll sich in acht nehmen. Uebrigens vollkommen senil. Aufpassen sollte er, bei der Arteriosklerose, in seinem Alter ist damit nicht zu spassen. Besonders, sie färbt auf das Denken ab. Mischerien!» sagte er noch einmal. Die Aerztin nickte bewundernd.

Vielleicht wäre dazu nur eines zu bemerken: daß nämlich nicht einmal Adernverkalkung ein Argument gegen das Mysterium ist.

Abends Gäste!

Dann: KAFFEE HAG

Besuchen Sie
die Ausstellungshäuser

BERN, Effingerstr. 21-23

LUZERN, Centralstr. 18

das Musterlager

ZÜRICH, Goethestr. 16

Meer & Cie. AG.
Möbelfabrik in Hettwil

meer Möbel

Chippendale-Eßzimmer. Ausführung in Nußbaum patiniert, seidenmatt. Büffet mit versenkter, hasengrauer Marmorplatte. Sessel mit englischem Wollgobelbezug uni, Rücken mit Rohrgeflecht. In unseren Ausstellungen finden Sie auch eine große Auswahl ähnlicher Zimmer wie das abgebildete. Wir machen Ihnen unverbindliche Vorschläge und Offerten. — Verlangen Sie den neuen Prospekt!



**SANATORIUM
KILCHBERG
BEI ZÜRICH**

PRIVATE NERVEN-HEILANSTALT

Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten, Epilepsie-Behandlung, Entziehungskuren, Psychotherapie, physikalische Behandlung, Arbeitstherapie. Offene und geschlossene Abteilungen · 150 Betten. Große, eigene Musterökonomie. Prächtige Lage in großem Anstaltspark mit Aussicht auf Stadt, See und Gebirge, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Bootshaus. Gelegenheit zu jedem Sport. Verlangen Sie bitte Prospekte
Ärzte: Dr. H. Huber · Dr. J. Furrer
BESITZER: DR. E. HUBER-FREY